

licher lebenswahrer Gewißheit, den nichts mehr zu erschüttern vermag. Aber diese Art von Gewißheit ist rationell begründet und kann auch andern gegenüber gerechtfertigt werden, während die Betonung der rein in sich selbst gerechtfertigten direkten Gewißheit die Gefahr in sich birgt, daß jede Gewißheit von Gottes Dasein als subjektives Erlebnis von den Gegnern abgetan wird.

Rationell muß auch der Glauben an die übernatürliche Offenbarung begründet werden. Sie knüpft an ein historisches Ereignis an, das wir nur hinnehmen auf ein als echt und glaubwürdig erkanntes Zeugnis hin. Zeugen sind Christus selbst und die von ihm als Zeugen zugezogenen Menschen. Fällt dieses Zeugnis fort, so fällt das Christentum und wird durch irgend eine menschliche Lehre ersetzt, die man annimmt, soweit man sie versteht. *D a c q u é* ist Protestant; was wir sagten, möge also zur Kenntnisnahme des katholischen Standpunktes gesagt sein.

Die Insel des Eucharistischen Kongresses

Von Bernhard Welzel S. J.

„Die Irländer“, so sagt der Historiker William Camden (1551—1623), „beginnen ihre Geschichte mit den entferntesten Anfängen alter Zeiten, so daß im Vergleich zu ihnen jede andere Nation neu und gleichsam ein Kind ist.“ Auf dem großen Konzil von Konstanz wurde bei Festlegung der Rangfolge unter den Kirchenfürsten allgemein anerkannt, daß das Königreich Irland älter sei als irgend ein anderer europäischer Staat, Rom und Konstantinopel ausgenommen. Die irische Sprache, das alte Gälisch, so wie es trotz jahrhundertelanger Unterdrückung durch die Engländer auch heute noch von weiten Kreisen Irlands gesprochen wird, ist neben dem Griechischen die älteste europäische Sprache — ist es doch über 2 000 Jahre alt. Die irische (gälische) Literatur ist die älteste Literatur Europas, denn Irland hat heute noch eine lebende Literatur, die in ununterbrochener Folge bis in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückreicht. Die ersten Aufzeichnungen vaterländischer Geschichte sind in Irland um mehrere Jahrhunderte älter als die irgend einer andern westeuropäischen Nation, und zum Unterschied von andern Ländern sind sie ganz nationalen Charakters und in der Muttersprache, nicht lateinisch verfaßt. Sie stammen aus der Mitte des 3. oder dem Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. Die irischen Gesetze aus der Mitte des 3. Jahrhunderts (auf irisch „Feineachus“, auf englisch „The Brehon Laws“ genannt) sind zwar seit 1600 mit Gewalt von den Engländern abgeschafft worden, aber eher entstanden als irgend eine Gesetzessammlung in Westeuropa, und sie stützen sich nicht auf das römische Recht, sondern sind ganz nationales Erzeugnis.

Die Ureinwohner Irlands, die Gälrier, sind wohl die älteste noch lebende Rasse Europas¹. Sie entstammen der großen Keltenfamilie und kamen ver-

¹ Vgl. „The Oldest Nation in Europe“ by E. Cahill S. J., Dublin 1921.

mutlich in der Blütezeit des keltischen Reiches, also im 5. oder 4. Jahrhundert v. Chr., nach Irland. Schon von alten Geschichtsschreibern, z. B. von Gerald von Wales (1170), werden die großen Vorzüge dieser Gälrier gegenüber andern Völkern gerühmt. Auch bei Camden liest man: „Sie besitzen großen Scharfsinn, sind äußerst lernbegierig und zu jedem Studium befähigt, dem sie sich widmen.“ Sir John Davies sagt 1612: „Dieses Volk besitzt ganz außergewöhnliche Fähigkeiten an Körper und Geist.“ Interessant ist auch, daß Tacitus in seinem „Agricola“ (c. XXIV) berichtet, Irland sei weit besser bekannt und habe viel mehr Handelsbeziehungen zum Kontinent als Großbritannien. Wie hoch entwickelt die irische Kultur gewesen sein muß, geht wohl am besten daraus hervor, daß Irland allein von allen europäischen Nationen es verstanden hat, seine eigene Sprache gegenüber dem in andern Ländern übermächtigen Einfluß des Lateins in der Wissenschaft wie im Unterricht zu behaupten. Als die Gälrier im 5. Jahrhundert Christen wurden, waren sie die einzige Nation Europas, die sich weigern konnte, mit dem Christentum zugleich auch hellenische Ideale und römische Methoden anzunehmen, das einzige Volk, das es verstanden hat, seine eigene Kultur zu wahren. Irland blieb von römischer Herrschaft wie von allen Wirren der Völkerwanderung verschont. Es hat sich gegen die Raubzüge der Dänen im 9. und 10. Jahrhundert wie gegen die normannischen Eindringlinge vom Ende des 12. bis Mitte des 13. Jahrhunderts unerschütterlich behauptet. Irland ist das einzige Land Westeuropas, in dem das Feudalsystem nie festen Fuß gefaßt hat. Selbst als die Iren unter Elisabeth ihre nationale Unabhängigkeit verloren, hielten sie an ihrer gälischen Sprache und Kultur fest und retteten sie durch alle Schrecken der Verfolgung und Hungersnot im 18. Jahrhundert, bis sie in unsern Tagen zu neuem Leben erwachten.

Nach Marianus Scotus, der im 11. Jahrhundert schrieb und im gleichen Lande lebte, wo Bonifatius gewirkt hatte, dem also wohl gute Quellen zur Verfügung standen, sind beide Eltern dieses Apostels der Deutschen Irländer gewesen. Ebenso sagt Trithemius. Dies ist um so weniger verwunderlich, wenn man bedenkt, daß es Irländer waren, die den Norden Großbritanniens besiedelten, der ja nach ihnen „Schottland“ benannt wurde. Denn „Scotus“ ist der ursprüngliche Name für „Ire“; erst später wurde Scotia die Bezeichnung für den Norden Großbritanniens. Es ist viel zu wenig bekannt, daß die Bekehrung der deutschen Stämme vorwiegend durch irische Mönche erfolgte. Man braucht nur Namen wie Columban, Gallus, Vergilius, Kilian, Fridolin zu nennen. Irische Klöster finden wir z. B. in Regensburg, Würzburg, Nürnberg, Eichstätt, Konstanz, Wien, Erfurt, Fulda, Köln. Gewöhnlich sind sie noch heute als „Schottenklöster“ bekannt.

Erst nach dem 7. Jahrhundert überwog im Missionswesen mehr und mehr das angelsächsische Element, während die Iren sich eifriger auf die Wissenschaft verlegten. Von dem Umfang ihrer wissenschaftlichen Arbeiten können wir uns eine Vorstellung machen, wenn wir hören, daß der hl. Columban nicht weniger als 300 Abschriften des Neuen Testaments anfertigte. Der älteste Bibliothekskatalog von St. Gallen hat eine besondere

Abteilung für Bücher in irischer Sprache; ähnliche Belege ihrer literarischen Verbreitung finden sich in andern Bibliotheken Deutschlands und Frankreichs. Zur Zeit Karls des Kahlen landeten, wie Heinrich von Auxerre berichtet, „ganze Scharen von irischen Philosophen“ an Frankreichs Küsten. Und der Münchener Historiker Traube (1861—1907) sagt in seinem „O Roma Nobilis“, wer in jener Zeit auf dem Kontinent Griechisch konnte, sei entweder Irländer oder Schüler eines Irländers gewesen². „Es ist sicher, daß die Irländer griechische und lateinische Literatur zu einer Zeit pflegten, wo andere Weltteile aufgehört hatten, dies zu tun“ (Mr. Laurie)³. Die Buchstaben, in denen Schiller und Goethe und Shakespeare schrieben, stammen aus dem irischen Alphabet, das vom lateinischen abgeleitet war. Daß die alten irischen Manuskripte auch in der Federkunst, im Zeichnen von Miniaturen usw. ganz unerreichte Kunstwerke darstellen, kann man ja überall in den Museen bewundern.

Tausend Jahre lang war Irland eine Leuchte des Glaubens, ein Mittelpunkt edler Geistesbildung gewesen, die Insel der Heiligen und Gelehrten — da sollte es sich einen neuen Ruhmestitel verdienen und die Insel der Märtyrer werden. Diese Seite in Irlands Geschichte hat wohl nirgends ihresgleichen. Die Sendlinge der Tudor durchstreiften das ganze Land, überall brennend und mordend; nicht einmal die Säuglinge in der Wiege wurden verschont. Grausiger noch wüteten die Horden der Stuarts und des „Protektors“ Cromwell. Und als ob Feuer und Schwert nicht schnell genug hätten töten können, rief man den Sklavenjäger aus dem Innern Afrikas. Katholiken waren von der Regierung, von jedem Handwerk, vom Dienst in Heer und Flotte ausgeschlossen. Sie hatten kein Anrecht auf Erbschaft, auf Schule und Kirche. Um sie in beständiger Sklaverei zu halten, wurde festgesetzt, daß sie gesetzmäßig nur wenige Pfund Geld besitzen konnten. Wenn ein Protestant einem Katholiken begegnete, der auf einem Pferde ritt, das mehrere hundert Mark wert war, konnte er ihm ohne weiteres gegen Zahlung von 100 Mark das Pferd abnehmen. Selbst nach dem Tode waren die Katholiken noch verfolgt: sie durften nicht in geweihter Erde begraben werden. Jeder Handel, selbst die Fischerei war ihnen verboten; alles lag wie gelähmt darnieder, so daß die furchtbare Hungersnot entstand, die dem Verfasser von „Gullivers Reisen“, dem protestantischen Theologen Jonathan Swift (1667—1745) den Sarkasmus eingab, „bescheiden vorzuschlagen“, daß es den Armen erlaubt sein sollte, ihre eigenen Kinder zu verzehren. Auf die Hungersnot folgten Seuchen.

Man hat berechnet, daß fünf Sechstel der Bevölkerung Irlands damals für den Glauben ihr Leben geopfert haben. Daß es sich um eine religiöse Verfolgung handelte, geht klar aus den noch vorhandenen Urkunden hervor. Wer seinen Glauben verleugnete, wurde sofort in Ehren aufgenommen und erhielt das Vermögen seiner noch katholischen Verwandten. Für den Kopf eines Bischofs waren 50 Pfund, für den eines Priesters 30 Pfund,

² Vgl. „Early Irish Missionaries on the Continent“ by John Ryan S. J., Dublin 1924, S. 13.

³ Vgl. „Iona and Lindisfarne as Irish Missionary Centers“ by George O'Neill S. J., Dublin 1924, S. 11.

für einen Lehrer 10 Pfund als Belohnung ausgesetzt. Doch die Schrecken schmiedeten die Bande zwischen Priester und Volk nur noch fester, zu jener innigen Einheit, wie man sie auch heute noch eben nur in Irland findet. Die Priester taten auch im Angesichte des grausamsten Todes ihre Pflicht, und von den neugegründeten irischen Priesterseminaren in Löwen, Paris, Salamanca, Sevilla, Lissabon strömten beständig neue Märtyrerscharen in die Heimat. Nur so war es auch möglich, daß trotz einer mehrere Jahrhunderte dauernden Verfolgung, bei der es unter Todesstrafe verboten war, der Messe beizuwohnen, dennoch das heilige Opfer nie unterbrochen wurde. In zerfallenen Hütten, auf granitem Felsblock, in dunkler Grotte wurde es zu nächtlicher Stunde unter gewaltigem Zustrom des Volkes gefeiert. Allenthalben im Lande steht noch „Corrig an Affrin“ („The Mass Rock“), der Messefelsen. Ein breiter Granitblock wie ein Tisch, der Name Jesus tief in die Platte eingemeißelt, darüber oft ein schützendes Felsdach und um all das ein grüner Rasen, als wollte die irische Muttererde diesen kostbaren Schatz festhalten und an ihr Herz drücken. Kein Weihrauchwölkchen umgab dich, o Felsen der Messe, kein sanfter Orgelklang, kein trauter Schein des Ewigen Lichtes. Dein Weihrauch war der nächtliche Nebel der Berge, und Orgelton war dir das Heulen des Windes, der an den Steinklüften sich brach, und dein Ewiges Licht waren Gottes Sterne, die vom Himmel droben auf das zermartete Volk niederschauten.

Als sich im 19. Jahrhundert die sozialen Verhältnisse neu gestalteten, befand sich Grund und Boden sowie der gesamte Handel des Landes in den Händen der protestantischen Minderheit. Diese nahm in gesellschaftlicher Beziehung eine Monopolstellung ein, war doch den Katholiken mit Ausnahme der Geistlichen, die ja ihre Bildung in den irischen Seminarien des Auslands empfangen hatten, jede höhere Bildung unmöglich gemacht worden. So war auch die Gesetzgebung und Verwaltung englisch, d. h. protestantisch. Bezeichnend ist, was H. Belloc (*The Church To-day*; Kap. V) sagt: „Die englisch sprechende Welt geht in ihren Idealen, ihren Einrichtungen für Gesetzgebung und Verwaltung ganz auf das englische protestantische 17. Jahrhundert zurück. Auch ihre Literatur und ihre sittlichen Anschauungen ruhen ganz auf dieser Grundlage. Die Mehrzahl ihrer Bürger hat niemals andere Verhältnisse kennengelernt und kann sich auch gar nicht in anderes hineindenken.“ Dieser englisch-protestantische Einfluß ist auch heute in Irland noch ziemlich stark, weil er durch die zahlreichen politischen, wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen, die Irland und besonders seine in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in den britischen Kolonien lebende Volksmehrheit mit der englischsprechenden Welt verknüpfen, immer neu belebt wird. Selbst im Irischen Freistaat, wo doch die Katholiken 92 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen (unter den nicht ganz 3 Millionen Einwohnern sind 250 000 Nichtkatholiken), ist der antikatholische und bis zu einem gewissen Grade auch antiirische, d. h. britische Druck sehr stark.

Obwohl Irland nach Bodenbeschaffenheit und klimatischen Verhältnissen zweifellos zu den begünstigten Ländern gehört, ist es doch von

allen europäischen Ländern, mit Ausnahme von Skandinavien und einzelnen Teilen des südlichen Spaniens, am geringsten bevölkert: 112 Einwohner auf die Quadratmeile im Freistaat, in Deutschland 328. Wie nachgewiesen ist (G. O'Brien, *The Economic History of Ireland from the Union to the Famine* [London 1927] 74—86), könnte Irland allein durch Ackerbau mehr als das Vierfache seiner gegenwärtigen Bevölkerung ernähren. Eine gewaltige Auswanderung setzte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein. Seit 1847 sind ungefähr anderthalbmal soviel Irländer ausgewandert, als das ganze Land jetzt Einwohner zählt; während die Bevölkerungsziffer der übrigen europäischen Staaten seit dieser Zeit zugenommen, bei manchen sogar sich verdoppelt und verdreifacht hat, ist die Bevölkerung Irlands heute auf die Hälfte ihres Standes von 1847 gesunken. Was es wirtschaftlich bedeutet, daß Jahr für Jahr so zahlreiche junge Leute das Land verlassen, noch ehe sie ihm durch ihre Arbeit die Kosten für ihre Ausbildung vergütet haben, läßt sich leicht denken. Bei einer jährlichen Auswanderungsziffer von durchschnittlich 40 000 beläuft sich der mittlere Jahresverlust, in Geld ausgedrückt, auf etwa 350 Millionen Mark. — Demgegenüber können auch die geringen Ersparnisse, wie sie von Auswanderern jedes Jahr in die Heimat gesandt werden, nicht stark in die Waagschale fallen.

Und doch ist der wirtschaftliche Schaden nicht der schlimmste. Schwerer wiegen Nachteile anderer Art: verhängnisvolle Folgen für Kraft und Gesundheit eines Volkes, das Jahr für Jahr gerade der besten Arbeitskräfte beraubt wird; Nachteile auch idealer Art: es schwinden Liebe und Begeisterung für das eigene Volk, es schwinden in der Heimat Tatkraft und Unternehmungslust, und an ihre Stelle treten Mutlosigkeit und Pessimismus. Eine andere verhängnisvolle Wirkung der starken Abwanderung ist der niedrige Prozentsatz der Ehen: nicht einmal die Hälfte der Durchschnittsziffer in den übrigen europäischen Staaten. Dem entspricht natürlich eine niedrige Geburtenziffer: 21 auf je 1000 Erwachsene. Absolut genommen ist diese eine der niedrigsten Ziffern der Welt, aber im Vergleich zum Prozentsatz der Ehen ist die Ziffer durchaus günstig: 1911 kamen auf 1000 verheiratete Frauen im Alter von 20 bis 44 Jahren 302 Kinder; 1926 waren es noch 265.

Auffallend ist, daß die Iren sich in der Fremde weniger vermehren als in der Heimat. Die irische Rasse steht damit in merkwürdigem Gegensatz zu den Buren Südafrikas oder auch den Franzosen Kanadas. Die französischen Kanadier sind durch natürliche Vermehrung in etwas mehr als anderthalb Jahrhunderten (nämlich seit 1763, wo die Einwanderung aus Frankreich aufhörte) von 60 000 auf 3,5 Millionen angewachsen. Die Zahl der Iren, die im gleichen Zeitraum nach den Vereinigten Staaten auswanderten, beträgt etwa 5 Millionen. Und doch beläuft sich die gesamte irische Bevölkerung der Vereinigten Staaten heute nur auf 7, höchstens 8 Millionen⁴. Woher dieser auffallende Unterschied? Wie M. V. Kelly in einer

⁴ Nach E. Cahill S. J., *Ireland's Peril*. Dublin 1930. — Liddell gibt in seinem Werk „Irland“ (1931, Teubner) 9 Millionen an. Hierbei handelt es sich nur um Schätzungen. Die amtlichen amerikanischen Zählungen umfassen nur die ersten beiden Genera-

Reihe von Aufsätzen in der Wochenschrift „America“ im November und Dezember 1928 („The Suicide of the Irish Race“) ausgeführt hat, scheint der Hauptgrund darin zu liegen, daß die Buren Südafrikas und die Franzosen Kanadas auf dem Lande als Farmer siedelten, während die Iren meist in die Städte wanderten und dort zur Industriebevölkerung gehören. Daher eine Bevölkerungsabnahme schon nach der ersten Generation. Tatsache ist auch, daß die Sterblichkeit der Iren in den amerikanischen Großstädten mehr als doppelt so hoch ist wie in der Heimat und weit höher als die irgend einer andern Nation in den Vereinigten Staaten. Man sagt, daß ein Ire, der nach Amerika auswandert, 10 Jahre seines Lebens opfert. (Vgl. dazu in der Dubliner Zeitschrift „Studies“ Bd. V [1916]: Augustin O'Malley, *The Effects of the American Climate on the European Emigrants*, und Bd. VII [1918] vom selben Verfasser: *Irish Vital Statistics in America*; ferner Bd. X [1921]: J. J. Walsh, *Irish Mortality in New York and Pennsylvania*.)

Zu der starken Auswanderung gesellt sich, um das Übel voll zu machen, die allgemeine Landflucht der irischen Bevölkerung. Im Freistaat haben die Landbezirke seit 1841 über zwei Drittel ihrer Bewohner eingebüßt, so daß den 5 281 000 des Jahres 1841 im Jahre 1926 nur 1 878 000 gegenüberstanden. Mir ist sogar eine Gemeinde bekannt, die auf diese Weise in der angegebenen Zeit fünf Sechstel ihrer Bevölkerung verlor, und der Fall soll durchaus nicht vereinzelt sein. Daher sieht man in Irland so auffallend viele verlassene, halb verfallene „Roadside Cottages“. Nur infolge der Landflucht war es möglich, daß Dublin, Cork, Limerick, Galway und noch 25 andere Städte an Einwohnerzahl trotz der Abnahme der Gesamtbevölkerung des Freistaates zunahmen.

In der Stadt sind die Wohnverhältnisse traurig, und infolgedessen ist die Kindersterblichkeit hoch. Dublin hatte z. B. bei der letzten Volkszählung (1926) 3 16 693 Einwohner. Von diesen lebten 27,8 Prozent, nämlich 78 920 Personen, die zu 23 665 Familien gehörten, in Wohnungen, die nur aus einem einzigen Raum bestanden. Weitere 63 458 Familien hatten Wohnungen, die aus zwei Räumen bestanden (Census of Population — Saorstát Éireann [1926] Bd. IV, 4). Diese beiden Klassen machen aber bereits über die Hälfte der Gesamtbevölkerung aus. Viele Wohnungen waren Keller, und über 10 Prozent waren schon vor mehr als 10 Jahren als völlig ungeeignet für Wohnzwecke bezeichnet worden. Schon 1912, also zu einer Zeit, wo Wohnungsmangel und Arbeitslosigkeit noch nicht annähernd so drückend waren wie jetzt, starben in Dublin jährlich über 1000 Kinder von weniger als 5 Jahren infolge von Unterernährung, mangelhafter Kleidung, ungesunden Wohnungsverhältnissen usw. Man muß diese Scharen von armen Kindern gesehen haben, wie sie in schmutzigen, zerrissenen Kleidern von früh bis spät in den Straßen der Stadt herumspielen, trotz ihres

tionen; sie geben für das Jahr 1930 folgende Zahlen an: Von den Einwohnern der U. S. A. waren in Irland geboren: 923 642; davon im Freistaat: 744 810; in der Republik Ulster: 178 832; die zweite Generation mitgerechnet, stammten aus dem Freistaat 2 341 712.

Elends heiter und zufrieden; ich meine, sie müßten jedem Besucher auffallen.

Irland besitzt fast gar keine eigene Industrie. Die ständig abnehmende Landbevölkerung muß also in gewissem Sinne die immer mehr zunehmende Stadtbevölkerung miternähren. Gegenwärtig betreiben von den knapp drei Millionen Einwohnern des Freistaates nicht ganz drei Viertel Millionen Landwirtschaft. Daher muß der größte Teil des fruchtbaren Bodens unbebaut bleiben. Bedenkt man, daß die Familien in den Städten gewöhnlich schon nach der dritten Generation erlöschen, so ist klar, daß sich die Landflucht für den Bestand der irischen Rasse fast ebenso verhängnisvoll auswirkt wie die starke Auswanderung. Die Hauptgründe für die Landflucht liegen zweifellos auf wirtschaftlichem Gebiet. An erster Stelle wären wohl die hohen landwirtschaftlichen Steuern zu nennen, dann das unglückliche Finanzsystem, das noch völlig von England abhängig ist, obwohl die englischen Interessen von den irischen ganz verschieden sind. Ferner werden durch die riesigen Latifundien der englischen Gutsbesitzer weite Strecken des besten Bodens dem Ackerbau entzogen und dienen Jagd- und Vergnügungszwecken. Schließlich mag oft der Gedanke mitspielen, von der Stadt aus eher die Möglichkeit zu haben, ins Ausland zu kommen.

Weniger allgemein bekannt als die mit ungünstigen Ernährungsverhältnissen zusammenhängende Neigung der Irländer zu übermäßigem Alkoholgenuß ist ihre Leidenschaft für Spiel und Wetten. Wie in den meisten modernen Staaten stand von 1845 bis 1920 das Wetten auch in Irland unter staatlicher Kontrolle. Damals hatten die Engländer allgemeine Wettannahmestellen streng verboten. Das Wetten um Geld war nur bei Wettrennen erlaubt, jede Propaganda dafür sowie das Verbreiten von Wettnachrichten war aber streng untersagt. Mit einer Person unter 16 Jahren durfte überhaupt nicht gewettet werden. Seit Beginn des Krieges wurden jedoch diese Bestimmungen nicht mehr genau beobachtet, und seit 1926 sind in Irland die Wettannahmestellen staatlich zugelassen. Sie müssen nur behördlich gemeldet sein, und auf den Wetten liegt auch eine staatliche Steuer, aber im übrigen besteht keinerlei Beschränkung für die Zahl der Wettbureaus oder ihre Reklame oder das Alter der Wettenden. Daher hat das Übel einen Umfang angenommen wie nie zuvor. Nicht nur die Männerwelt, sondern auch Frauen und Jugendliche sind ihm gerade in den ärmeren Kreisen weit und breit verfallen.

Solange die Kirche in Irland offen verfolgt war, ist sie innerlich nur erstarkt, denn es regte sich im Volke ganz von selbst der natürliche Widerspruchsgeist. Das hat sich mittlerweile geändert. Es ist nun über 100 Jahre, daß die Kirche in Irland sich aller Segnungen des Friedens erfreut, und das öffentliche kirchliche Leben hat seitdem zweifellos einen großartigen Aufschwung genommen. Offener Kampf gegen die Kirche zeigt sich fast nur in dem nicht zum Freistaat gehörenden Nordosten des Landes, wo die Katholiken einer protestantischen Mehrheit gegenüberstehen. Im Freistaat, wo bekanntlich auch die Katholiken in zwei einander leidenschaftlich befehdende Parteien gespalten sind, wird die Kirche mit geheimen und darum auf die Dauer sehr gefährlichen Waffen bekämpft.

Tatsache ist jedenfalls, daß es im katholischen Irland keinerlei katholische Organisation auf sozialem und industriellem Gebiete gibt, weder für Arbeitgeber noch für Arbeitnehmer, und daß die bestehenden Organisationen zum großen Teil nicht einmal positiv christlich sind (vgl. „Ireland's Peril“ by E. Cahill S. J., Dublin). Tatsache ist auch, daß man von katholischer Seite anscheinend immer noch mit verschränkten Armen zusieht, wie die Sowjet-Propaganda unter der arbeitenden Bevölkerung um sich greift, wie man in Dublin den Papst als das Haupt des Kapitalismus verschreit und den Eucharistischen Kongreß als kapitalistische Demonstration hinstellt.

Gewiß ist das irische Volk noch in seinem innersten Wesen durch und durch katholisch und der Kirche treu ergeben, gewiß ist es vorläufig nur eine Handvoll bezahlter Sowjetagenten, die ungestraft ihr Wesen treiben. Aber galten nicht auch Mexiko und Spanien als katholische Länder, und war es nicht gerade die falsche Sicherheit, die dort die Katholiken zu Fall brachte? Ich wünschte, daß ich zu schwarz sähe. Noch ist die Frömmigkeit des irischen Volkes zu gesund, noch ist Irland wirklich eine Hochburg des Katholizismus. Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß gerade eine Monopolstellung, wie sie die Kirche in Irland einnimmt, dem Gegner gewisse Angriffspunkte bietet, und daß die ungesunden sozialen Verhältnisse die Verbreitung bolschewistischer Ideen sehr begünstigen. Auch in Irland fehlt es nicht an warnenden Stimmen. Leider fühlt man sich von Rußland und Spanien auf der Grünen Insel so weit entfernt, daß die Warnungen wenig Gehör finden. Noch ist es Zeit, sich zu entschiedener Abwehr zusammenzuschließen und mutig zur Gegenoffensive überzugehen. Wie einst, so könnten dann auch heute wieder von der Insel der Heiligen die Segnungen echt katholischen Glaubenslebens über Europa strahlen. Möge der Eucharistische Kongreß dazu ein Anfang sein!

Jesuitenfabeln in einem katholischen Schulbuch

Von Wilhelm Kratz S. J.

Der große Aufschwung, den die Geschichtswissenschaft und nicht zuletzt die Kirchengeschichte in den Vorkriegsjahrzehnten genommen hat, macht sich auch an den Gymnasien bemerkbar. Während vor einem Menschenalter ein „Leitfaden“ von rund 100 Seiten genügte, um den Schülern das nötige kirchengeschichtliche Wissen zu vermitteln, hat das von Joseph Lortz herausgegebene Buch¹ nahezu den vierfachen Umfang, sicherlich zu viel, wenn das Lernbuch nicht zugleich als Arbeitsbuch gedacht wäre. Daß der kirchlichen Neuzeit mehr als die Hälfte des Raumes zugewiesen wurde, wird man bei einem Arbeitsbuch verständlich

¹ Joseph Lortz, Geschichte der Kirche für die Oberstufe höherer Schulen. Unter Mitwirkung von Fr. X. Seppelt und O. Koch. III. Die kirchliche Neuzeit oder die Kirche im Kampfe mit der autonomen Kultur. 1. Epoche: Die offenbarungsgläubige Zeit. 80 (XI u. 116 S.) IV. Die kirchliche Neuzeit oder die Kirche im Kampfe mit der autonomen Kultur. 2. Epoche: Die offenbarungsfeindliche Zeit. 80 (VII u. 89 S.) Münster i. W. 1931, Aschendorff.